© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ursprungsgeschichten und andere Volksmeinungen.

Von

Johann Zovko,

Lehrer in Gornji-Vakuf.

Inhalt: I. Ursprungsgeschichten: 1. Volksgeographie und -Astrologie. — 2. Wie das Erdbeben entsteht. — 3. Wie der Morgen entsteht. — 4. Wie der Schnee entstanden ist. — 5. Von der Nase. — 6. Wie die Heilkunde entstanden ist. — 7. Wie die Grabsteine erfunden wurden. — 8. Wie die Fahne und ihr Name entstanden sind. — 9. Wie Ljubuški und sein Name zu Stande kamen. — 10. Woher der Name „Vitina" stammt. — 11. Woher „Tribižet" seinen Namen hat. — 12. Ueber den Ursprung der „Radobolja" und ihres Namens. — 13. Woher die „Vlašići" ihren Namen haben. — 14. Ueber den Ursprung des Namens „Bakije" bei Sarajevo. — 15. Ueber den Namen „Hercegovina". — 16. Die Sitte des Kerzenfärbens an den Mubarek-Abenden in Sarajevo. — 17. Ueber den Ursprung der Karagjöz-Moschee in Mostar. — II. Allerlei Volksmeinungen: 1. Etwas über das Körpermal. — 2. Einige Volksheilmittel. — 3. Verschiedenes. — 4. Die Prikužniken. — 5. Volksaberglaube. — 6. Die Sonntagsheilige. — 7. Womit sich die Feen nähren. — 8. Wunderenten mit goldenen Flügeln. — 9. Die Amazonen. — 10. Königin Buga.

I. Ursprungsgeschichten.

1. Volksgeographie und -Astrologie. Nach der Meinung des Volkes hat unsere Erde die Gestalt einer grossen viereckigen Fläche, welche sich an ihren vier Ecken nur haarbreit auf vier Säulen stützt, so dass es dir scheint, als ob sie gleich herunterstürzen müsse. Das Einzige ist, dass dies von der Gnade Gottes abhängt. Diese Fläche ist gleich lang und breit. Ihre Säulen sind sehr hoch und schlank, dass sie sich gleichsam biegen, so dass es dir jeden Augenblick vorkommt, als würden sie brechen. Sie sind aus vollkommen schönem weissem Marmor und in die grosse, unermessliche Meerestiefe eingegraben, denn unter dieser ganzen Fläche befindet sich ein unabsehbares Meer, welches wir nicht sehen können, da es unter uns ist. Das ist das wahre, grosse Meer, während alle anderen Meere, welche wir sehen, kleine Meere sind.

Gott — Heil und Gnade seien mit ihm — wusste schon am Anfange der Welt, wieviel Seelen durch alle Jahrhunderte hindurch bis zum jüngsten Gerichte geboren werden sollten. Er gab einer jeden ihren Stern, unter welchem sie geboren sein würde. Viele Menschen wurden unter einem glücklichen, viele hingegen unter einem unglücklichen Stern geboren. Wenn ein Stern über das Firmament fliegt und irgendwo niederfällt, so ist sicherlich jemand auf der Welt gestorben. Es gibt Sterne, welche wir nicht sehen, und welche immer näher und näher zu uns niederfallen, und kaum haben sie sich der Welt gezeigt, als schon jemand geboren wurde. Der Stern desjenigen, welcher geboren wurde, bleibt nicht still auf jenem Platze, wo er sich gezeigt hatte, sondern je älter der Betreffende wird, desto tiefer und tiefer fällt auch er, und wenn jener stirbt, so stirbt auch er mit ihm; er verschwindet, fällt nieder. Jene Sterne, welche

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

erscheinen werden, wenn ihre Seelen zur Welt kommen, fliegen aus der Höhe wie Schnee, und wenn sie einst verschwinden werden, dann wird auch der Untergang der Welt und das jüngste Gericht sein.

2. Wie das Erdbeben entsteht. Als Gott — ihm, dem Allmächtigen, sei's Dank — diese Welt erschuf, bildete er Alles aus nichts. Und als er Alles so schön erschaffen hatte, baten ihn die Heiligen, er möge ein Thier erschaffen, so gross als möglich. Gott — er sei gelobt — erfüllte sofort den Wunsch seiner Heiligen und erschuf einen sehr grossen Ochsen. Daraus siehst du, wie gross dieser Ochs war: als ihn Gott seinen Heiligen zeigte, konnte ihn die Erde nicht mehr ertragen, so schwer war er. Die ganze Erde war nahe daran, durchzubrechen, und sie schaukelte wie auf dem Wasser. Die Heiligen wunderten sich sehr, was der gerechte Gott erschaffen habe. Sodann, damit die Erde nicht zusammenstürze, befahl Gott dem Ochsen schön, er solle nicht auf der Erde stehen, sondern gar unter die Erde hinabsteigen und immer an einer Stelle unbeweglich stehen. Da siehst du, wie gross dieser Ochs ist, und er kann nicht viel essen! Und wenn er nur ein Härchen rührt, gleich zittert die Erde, und durch ihn entsteht das Erdbeben. Doch wenn er sich ganz bewegen würde, ginge die ganze Erde in Trümmer. Ich habe auch gehört, dass er vor dem jüngsten Gericht wieder auf die Welt heraufkommen wird, und alle schweren Sünder werden, sobald sie ihn erblicken, zu Stein werden und sterben. Das ist recht, denn wahrlich, so lässt sich weiter nicht leben!

3. Wie der Morgen entsteht. Wunderbar fürwahr! Das Eine entsteht so, das Andere anders; wahrlich Alles, auch das kleinste Ding, ist nach seiner Art und Form gemacht. Gehe, wem auf der Welt würde es auch im Traum einfallen, wie, Wunder Gottes, der Morgen entsteht! Und sehr leicht entsteht er. Es gibt nichts Leichteres unter dem Himmel. Kaum hast du mit dem Auge gezwinkert, als du schon den Morgen langsam anbrechen und sich röthen siehst. Die Einen behaupten, die Sonne hebe ihn aus dem Meere auf den höchsten Berg hinauf, denn jede Nacht, die Gott gibt, muss er während der ganzen Nacht mit der Sonne sein. Wenn dies nur einmal misslingen würde, gäbe es niemals mehr einen Morgen auf der weiten Welt. Oho — dann wäre ewig wahre Finsterniss; Nacht und nichts als Nacht und, Gott helfe, nichts weiter. Nur das Bischen Mond würde scheinen, und das weiss ich nicht, ob der scheinen würde, und das wäre dir Alles. Und Andere reden wieder anders. Sie sagen: gerade beim Tagesanbruch, wenn der Morgen anbrechen will, lächelt der Abendstern dem Morgenstern zu, und von diesem ihrem Lächeln fängt der Morgen immer mehr und mehr hervorzuleuchten an. Nun kommt es gar heraus, dass der Morgen auf zweierlei Art entsteht. Wenn man es nach dem menschlichen Verstand nimmt, so ist es füglich angemessener, dass der Stern dem Stern zulächelt, als dass ihn die Sonne aus dem Meere hebt. Wo wird sie ihn aus dem Meere heben? Was hätte sie denn im Meere zu thun? Trotzdem weiss ich's nicht. Vielleicht entsteht er gerade so. Gott allein weiss es und Niemand sonst. Die Menschen rathen, manche so und manche anders: *ga-gu!* (Paperlapapp!). Was und wie es am besten und richtigsten ist, weiss doch niemand als Gott. Es ist dies Gottes Wissen und Verfügen.

4. Wie der Schnee entstanden ist. In früheren Zeiten, sagt man, war die Welt sehr schlecht geworden, gerade so wie jetzt. Daher entschloss sich unser Herrgott, alle schlechten und bösen Menschen zu vernichten. Deshalb erschuf er eine sehr grosse Menge Schnee, doch Alles in einem Haufen, mit welchem er die gesammte böse Welt vernichten wollte. Und gerade als er ausholte, um ihn zu werfen, trat Mohammed der Heilige zu ihm und bat ihn, er möge ihn nicht werfen, denn er könnte neben bösen Menschen auch

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

einige gute tödten. Allah that nach dem Willen des Heiligen und rief zwei Engel zu sich, welche gleich anfingen, jenen Haufen Schnee wegzuschaufeln. Und so fällt Sommer und Winter Schnee, doch sehen wir ihn im Sommer nicht, weil er sich von der Hitze in Luft verwandelt. Salih Šantar, Gott sei seiner armen Seele gnädig, erzählte mir, dass davon auch der Hagel entstanden wäre, doch weiss ich hierüber nichts Sicheres zu sagen. Und wenn die Menschen schlechter und böser werden, dann fällt auch mehr Schnee. Jene zwei Engel schaufeln aber fortwährend den Haufen Schnee, doch haben sie noch nicht einmal die Hälfte weggeschaufelt. Gott weiss, wieviele Jahre noch vergehen werden, bis sie den ganzen Haufen weggeschaufelt haben.

5. Von der Nase.[1]) Der gerechte Gott — Heil ihm — gedachte, den Menschen, seinen Sclaven, zu erschaffen, und er rief den heiligen Gabriel zu sich und sagte zu ihm: „Wie sollen wir, mein Heiliger, den Menschen aus nichts erschaffen, dass er uns am schönsten und auserlesensten von allen Geschöpfen werde? Geh, sage allen Engeln, jeder von ihnen möge, wie es ihm am besten dünkt, eine menschliche Gestalt formen und sie uns herbringen. Welche uns dann am schönsten erscheinen wird, der werden wir Leben geben.“ Der heilige Gabriel, als der Jüngere, ordnete den Engeln in grösster Eile an, auszuführen, was Gott wollte. Als sie dies vollendet hatten, brachte jeder, mein Herz, seine Figur, wie er sie geformt hatte. Sowohl dem lieben Herrgott als auch seinem Heiligen gefiel aber keine der Gestalten. Besondere Schönheit war an keiner wahrzunehmen. Da kam der gerechte Gott — Heil ihm — und Gabriel, der Heilige, auf den Gedanken, dass, wenn sie selbst die Gestalt verfertigen und ihr eine Nase aufsetzen würden, sie dann am schönsten und auserlesensten wäre. Und als sie ihrer Figur eine Nase aufgesetzt hatten, passte sie ihr sehr gut. Da sagte der liebe Herrgott und der Heilige, dass sie von nun an, sobald eine Frau schwanger würde, vor Allem die Nase gestalten wollten, dann erst alles Andere. Daher ist es auch eine grosse Sünde, sich über die Nase lustig zu machen. Besser ist es, sich hundertmal über alles Andere lustig zu machen, als einmal über die Nase, denn sie hat unserem lieben Herrgott und seinem Heiligen am besten gefallen.

6. Wie die Heilkunde entstanden ist. Einmal reiste ein armer Mann durch einen dichten grossen Wald. Der ganze Wald roch von einem sehr angenehmen Duft. Und je tiefer er eindrang, desto stärker wurde der Duft. Er selbst wunderte sich darüber sehr. Auf einmal bemerkte er, dass unter einer Eiche etwas rauche. Er trat näher, und siehe da, es war Feuer. Im ersten Momente schien es ihm, dass der Duft von

---

[1]) Als kleines Beispiel der interessanten sprachlichen Form dieser Aufzeichnungen, wegen deren nicht angelegentlich genug auf den „Glasnik“ verwiesen werden kann, sei hier nach der genannten Zeitschrift, 1890, Seite 116 f., der Originaltext der obigen Mittheilung angeführt: „O nosu. Aktala — tobe gjellešanum — (pravedni Bog, — slava mu bila) naumio jaratisati (stvoriti) od ništa čovjeka, svoga roba, pa zovnuo pegambera Gjibraila (Gabrijela) i rekao mu: „Kako ćemo jaratisati čovjeka, moj pegambere, da nam bude najljepši i najmuteberniji (najpribraniji) od svijeh stvorova? Hajde, reci svima melećima, da svaki namjesti, kako mu se vidi najbaskinlije (najbolje) po jedan insanski suret (ljudsku sliku, kip) i da nam ga donese, pa koji nam se učini najljepši, onog ćemo oživjeti.“ Gjibrajil pegamber, kô mlagji, na brze brzine naredi melećima, da izvrše, što Bog hoće. Kad oni to učiniše, svaki donese svoj suret, džanum, kako ga je kurisô (namjestio). Niti dragom Aliku (Bogu), niti njegovu pegamberu, nijedan se suret nije dopao. Daobeter (osobito) ljepote nije ni na jednom bilo. Aktala — tobe gjellešanum — i Gjibrajil pegamber domisle se, ako oni sami sobom namjeste suret i ako mu metnu nos, da će biti najbolji i najprikladniji (najljepši). I kad oni namjeste nos na svome suretu, veoma mu je ujisalo (pristajalo). Aktala i pegamber tada reknu, da će se odsele, čim žena zazbabni (zatešča porodom), najprije zametnuti nos, a onda ono ostalo. Za to i jest veliki gjunah (grijeh) rugati se nosu. Bolje se je narugati svemu sto puta, nego nosu jedan put, jer se je on Aliku i njegovu pegamberu najviše svidio.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

da herkäme. Und wirklich, als er sich noch mehr genähert hatte, überzeugte er sich, dass es so sei, wie er gedacht hatte. Sich so immer mehr und mehr nähernd, dachte er bei sich: Hier müsste kurz vorher jemand gewesen sein. Als er gerade bis zum Feuer gekommen war, bemerkte er auf demselben ein Stückchen Fisch, das nahe daran war, ganz zu verbrennen. Kurz nachher erkannte er, dass eben von diesem wunderbaren Fische jener starke Geruch herrühre. „Ich will wahrlich, so Gott mir helfe, jetzt dieses Stückchen aufessen, werde daraus, was wolle!“ dachte er bei sich und nahm den Fisch sachte vom Feuer und fing an, ihn zu essen. Er hatte noch nicht einen Bissen gegessen, als er zu seiner grossen Verwunderung sofort wunderliche Töne und ein Summen hörte. Er bekreuzigte sich dreimal und rief die Mutter Gottes an, indem er anfing, zu begreifen, was mit ihm geschehe. Von hier machte er ganz erstaunt einige Schritte weiter und begann zu horchen. Jedes Gras, jeder Baum und jeder Stein sagten ihm, zu was sie gut, und für welche Krankheit sie zu brauchen seien. Als er nach Hause kam, fing er sofort an, von den verschiedenen Kräutern und Steinen Heilmittel zu bereiten, wie sie ihm selbst gesagt hatten, für welche Krankheiten sie wären und wie man aus ihnen Heilmittel bereite. Nachher zeigte er Vielen, wie Heilmittel bereitet würden, und viele Menschen lernten von ihm die Heilkunst. Diesen Menschen haben die Vilen (Feen) später viel und viel verfolgt, weil er ihnen ihr Handwerk raubte; doch sie vermochten ihn in keiner Weise zu fassen, um sich an ihm zu rächen, und so ist jener Mann, indem er sich von jeder Krankheit, welche ihn befiel, heilte, genau hundert und elf Jahre alt geworden.

7. Wie die Grabsteine erfunden wurden. Es waren einmal zwei Könige, welche mit einander heftig Krieg führten. Zuerst forderten sie sich gegenseitig, wie es Helden geziemt, zum Zweikampf heraus, um sich in eigener Person mit einander zu messen. Doch da entschied das Glück nicht, welcher von ihnen beiden der Stärkere und Mächtigere sei. Den ganzen Tag jagten sie einander im Felde herum, doch Alles vergeblich. Jedesmal verwundeten sie sich gegenseitig zur selben Zeit und an derselben Stelle; wenn der eine Gegner den anderen an der linken Hand verwundete, so verwundete dieser den ersteren genau so an der linken Hand, und zwar im selben Momente und an derselben Stelle. — Schliesslich sahen sie ein, dass sie so zu keinem Ziele kommen würden. Daher begannen sie mächtige und tapfere Heere zu rüsten und bestimmten Zeit und Ort, wo sie sich messen würden.

Der Eine von ihnen hatte etwas weniger Mannschaft, doch gerade als sie die Schlacht beginnen sollten, glich sich die Zahl auf beiden Seiten irgendwie aus. Und als sie die Heere zählten, wunderten sie sich selbst. Sie wussten keineswegs, wie dies geschah; doch wussten sie, dass einer von ihnen ein kleineres Heer gehabt habe. Wohl dürften, mein Herz, Engel menschliche Gestalten angenommen haben und auf jene Seite getreten sein, wo weniger Soldaten waren. Indess, was soll ich es euch in die Länge ziehen: es kam die Zeit, sich zu messen. Beide Heere kämpften heldenmüthig, doch welches Wunder! Wo ein Streiter den anderen traf und verwundete, dort traf und verwundete jener andere den ersteren zu gleicher Zeit und an der nämlichen Stelle. Auch bei dem Heere ging Alles genau so vor sich wie bei den Königen. Daher fielen auf der einen wie auf der anderen Seite gleich viel Soldaten. Die Könige sahen selbst ein, wie unnütz ihre Heere hingeopfert wurden. Es that ihnen leid, doch wollte keiner dem anderen nachgeben. Schliesslich einigten sie sich dahin, dass einige bessere Männer ausgewählt würden, und welche von ihnen obsiegen würden, deren König und Heer sollten Sieger sein. Gedacht, gethan. Doch auch dies half ihnen nichts. Auch hier geschah dasselbe wie früher. Auf der einen wie auf der anderen Seite fielen gleich viel Männer.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Nachher kamen sie wieder beide überein, sich in eigener Person zu schlagen, doch es erging ihnen genau so wie früher. Dann versuchten sie neuerlich ihr Glück mit den Heeren, und schliesslich wählten sie wieder einige Männer auf beiden Seiten aus, dass diese endlich einmal den Kampf entschieden; doch es war Alles umsonst. So wechselten sie fortwährend ab; bald ergriffen sie das eine, bald das andere Mittel, so dass sie volle zehn Jahre ohne Unterlass vergebens Krieg führten. Ihr armes Volk hatte sich ganz in Trauer gehüllt. Und wie auch nicht, da so viele Leute zu Grunde gegangen waren. Jedermann wünschte den Frieden, doch die Zwei hätten einander nicht um ein Haar breit nachgegeben.

Auf einmal kam ihnen der Gedanke, wie sie sich an einander rächen könnten. Beide ersannen dasselbe, und zwar, dass sie einander die königliche Familiengruft zerstören, und sämmtliche darin befindlichen menschlichen Knochen hinauswerfen würden. Und dies ist bei uns eine grosse Sünde! Es gibt keine grössere und schwerere Sünde, als wenn du auf einen todten menschlichen Knochen trittst. Allein was soll ich es in die Länge ziehen! Beide ordneten zunächst an, dass jeder auf seine eigene Familiengruft einen grossen Stein lege, den selbst ein Haufe von Menschen nicht wegrücken könnte. Nachher bestimmten sie die Zeit, wann sie den Stein auf die eigene Gruft setzen und die Gruft jenes Anderen zerstören würden. Sie wussten nicht, dass beide dasselbe zu thuen gedächten. Und gerade in einer stockfinsteren Nacht, als sie dies ausführen wollten, begegneten sie einander unterwegs. Im ersten Momente waren sie verblüfft; doch auf einmal sprangen sie aufeinander zu und küssten sich. Dasselbe thaten auch ihre Begleiter, welche ihnen die Steine herbeischleppen halfen, und am nächsten Tag auch das ganze Heer.

Das gesammte Volk aber freute sich und war über das Ereigniss froh und betete zu Gott. Und zum Andenken an dieses Ereigniss fing das Volk des einen wie des anderen Königs an, Grabsteine auf seine Gräber zu setzen. Damals, sagt man, wären eigentlich die Grabsteine aufgekommen.

8. Wie die Fahne *(barjak)* **und ihr Name entstanden sind.** Kurz nachdem Herzog Stjepan von seiner Wahlschwester (Posestrima)[1]) der Vila (Fee) eine Fahne zum Geschenk erhalten hatte, musste er Krieg führen. Bis zu dieser Zeit wusste man nichts von der Fahne. Die Vila hat sie zuerst aufgebracht und ihrem Wahlbruder geschenkt. Ein grösseres Geschenk hätte sie ihm nicht geben können. Sie selbst hatte diese Fahne mit Hilfe ihrer Gefährtinnen volle neun Jahre lang gewebt und gestickt. Der Grund dieser Fahne war von lauter Seide und der Einschlag von reinem gebranntem Golde. Auf der rechten Seite wie auf der Kehrseite war sie überall mit Edelsteinen besäet, welche wie die heisse Sonne glitzerten. Gerade damals, als die Vila die Fahne ihrem Wahlbruder geschenkt hatte, vergass sie in ihrer Freude und in ihrem Vergnügen den Namen zu sagen, wie ihre Feengabe heisse. Und so wusste man eine Zeitlang den Namen der Fahne nicht. Jeder Lebende wunderte sich über diese Feengabe, und Niemand traute sich ihr einen Namen zu geben, um nicht die Wahlschwester seines Gebieters zu beleidigen, insgeheim fürchtete man aber auch ihre Rache. Herzog Stjepan selbst wollte das Geschenk seiner Wahlschwester nicht benennen, um sie nicht irgendwie zu beleidigen, sondern gedachte bei der ersten Gelegenheit, wenn er mit ihr zusammenkommen würde, sie zu fragen. Jedermann schien es, dass jeder Name des Geschenkes der Vila unwürdig wäre.

---

[1]) Der bekannte südslavische Brauch der Wahlbruderschaft *(pobratimstvo)* und Wahlschwesterschaft *(posestrimstvo)* ist auch in Bosnien und der Hercegovina heimisch.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Kurz nach dem Geschenke der Wahlschwester, musste, wie gesagt, Herzog Stjepan Krieg führen. In seinem Heere hatte er fremde Soldaten, welche ihm für Sold dienten. Als er unter dieser Fahne vor das Heer kam, begann er es in Haufen aufzutheilen. Zuerst stellte er die Söldlinge auf, deshalb, um mit seinem echten, reinen, munteren Heere im geeigneten Momente in das grösste Gemetzel eilen zu können. Aber er wusste selbst, wie schwach diese Söldlinge seien, und wollte daher seiner Ehre wegen nicht vor ihnen unter der Fahne gehen, noch gestattete er dies seinen Soldaten, die Fahne musste aber seinem Willen gemäss jedenfalls vorangetragen werden, denn er wollte damit seiner Wahlschwester eine desto grössere Ehre erweisen. Daher wendete er sich zu jenen Söldlingen und sagte zu ihnen: „Einer von euch, dessen Geschlecht das berühmteste ist, soll dies“ — auf die Fahne weisend — „tragen.“ Alle Soldaten versuchten es der Reihe nach, allein — was es war, was nicht, — keiner konnte sie auch nur vom Boden heben, geschweige denn vor dem Heere tragen. „Wenigstens wer durch sich selbst der berühmteste ist, möge es tragen“ — sagte wieder der Herzog. Auch da erprobten sich alle Soldaten, aber vergebens, man konnte sie nicht vom Platze bringen. „Wenigstens wer nur ein Bischen stark ist, soll es tragen“[1]) — fuhr der Herzog ganz zornig auf. Mit schwerer Mühe fand sich da ein Soldat, welcher sie mit seiner ganzen Kraft doch auf die Schulter hob und vor dem Heere trug. Und von diesem: „Bar jak“ (Wenigstens stark) des Herzogs hat, sagt man, das Geschenk der Vila den Namen *barjak* (Fahne) erhalten. Und wenn Herzog Stjepan dies einem seiner schlechtesten Krieger gesagt hätte, er hätte sie gleich zum ersten Male aufgehoben und vor dem Heere getragen.

9. Wie Ljubuški und sein Name zu Stande kamen. Ljuba,[2]) die Frau des Herzogs Stjepan, ging einmal mit ihren Hofdamen spazieren; sie entfernte sich ein wenig von ihnen und trat in ein kleines Wäldchen ein. Doch je tiefer sie hineindrang, desto weiter fühlte sie sich gezogen; das Wäldchen aber wuchs und breitete sich immer mehr aus und wurde endlich zu einem dichten, undurchsichtigen Walde. Ganz in Angst und recht eigentlich ausser sich, irrte die hohe Dame fortwährend im Walde herum, ob sie nicht irgendwie den Ausgang fände, um sich von hier, um welchen Preis immer, zu befreien. Während sie so irrte, ihr Heil suchend, verlangten nach ihr und riefen sie ihre Damen voll Sorge und Angst, bis sie sich endlich, als es ihnen nicht gelang, sie zu finden, in das Schloss des Herzogs Stjepan begaben und Alles erzählten, wie und was. Sofort auf der Stelle wurde den besten Helden des Herzogs angeordnet, sie zu suchen und Berge und Thäler zu durchstöbern und abzugehen, ob sie sie nicht irgendwo finden würden. Doch alle ihre Mühe war überflüssig und vergeblich. Sie war nicht da und war nicht da. Schon begann es auch zu dämmern, doch von der Herzogin keine Spur, wie wenn sie das Meer verschlungen hätte. Der ganze Hof war in Trauer gehüllt und in grösster Betrübniss. Alles wurde erwogen und wieder verworfen. Manche hielten sie sogar für todt, wie wenn sie Gott niemals gegeben hätte. Diese Meinung nahm überhand, als man erfuhr, wie unerwartet plötzlich und auf einmal jener grosse und schreckliche Wald entstanden sei, den die Sage bald mit den fürchterlichsten und bösesten Geistern anfüllte. Vor diesem Walde fürchtete sich von nun an Jedermann

---

[1]) Dieses Wortspiel ist unübersetzbar. Der Satz, den der Verfasser dem Herzog in den Mund legt, lautet im Original: „Bar jak ko je ovolišno, neka to ponese.“ *Bar* oder *baram* heisst: wenigstens, und *jak* (männl. Form): stark; die beiden Worte zusammen als Silben, *barjak*, bedeuten aber im Bosnischen: Fahne.

[2]) Die historische Gattin des Herzogs Stefan war Helene, die Tochter Balša's III., des Fürsten von Zeta.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

mehr als vor dem Tode. Weinen und Jammern wiederhallte am ganzen Hofe und im gesammten Herzogthume, denn die Kunde von diesem unliebsamen und unerwarteten Ereigniss war überall hin gedrungen. Während dies Alles so vor sich ging und während tapfere Helden und die ersten Würdenträger des Herzogthums Berge und Thäler durchforschten, ihre unglückliche Herrin, die Gemahlin ihres Gebieters, zu suchen, fiel diese ganz erschöpft und vernichtet in grösster Verzweiflung halbtodt unter einer Eiche nieder. Diese Eiche befand sich einst inmitten des heutigen Ljubuški, und jener wunderbare Wald breitete sich auf allen vier Seiten ringsherum aus. Spät in der Nacht träumte die Fürstin einen sehr schönen Traum, welcher sie gleichsam belebte und gesund machte, und kurz nachher wendete sie sich ein wenig auf die rechte Seite. Der helle Mondschein war am Horizont bereits ziemlich hoch gestiegen und drang zauberhaft durch das dichte Laubwerk. Kaum hatte sie sich auf die rechte Seite gewendet, als sie bemerkte, wie das Erdreich ganz in ihrer Nähe stetig wuchs und sich erhöhte. Soeben war hier noch eine ebene Lichtung gewesen, aus welcher zuerst ein kleiner Hügel entstand, welcher immer höher wurde, bis er sich endlich öffnete und aus ihm ein grosses und wunderschönes Licht nach allen Seiten herausstrahlte. In grösster Angst und Aufregung, von welcher sie sich kurz vorher durch den schönen Traum erholt hatte, sah nun die Gemahlin des Herzogs mit Todesblicken diesem Schauspiel zu. Und erst, als in jenem Lichte eine wunderbare und wunderschöne Frau, welche die gebenedeite Jungfrau Maria mit einer grossen Menge von Engeln war, erschien, da wusste sie nicht mehr, wo sie sei. Ein tödtlicher Schreck hatte sich ihrer ganz bemächtigt. Sie zitterte wie das Schilf am Wasser. Da sprach zu ihr die heilige Mutter Gottes: „Du brauchst dich, Theuere, nicht im Geringsten zu fürchten. Gott selbst wollte es, dass du dich hieher verirrtest und dass Alles entstehe, auf dass du mich aus der schwarzen Erde befreiest. Viele Jahre sind es her, seit ich unter der Erde schmachte. Ich war blos das Bild der Jungfrau Maria, und als man die Kirche angriff und zerstörte, flüchtete ich unter die Erde vor Sünderhänden. Gott hatte mir schon damals angeordnet, dass mich eine Königin befreien werde, welche ich nun in dir sehe. Schöner Dank sei dir, und es stehe dir frei, einen Wunsch zu haben, was man sich nur denken kann, und ich werde ihn dir sofort erfüllen.“ Als dieses die Fürstin hörte und verstand, fasste sie sich ein wenig und kam zu sich und äusserte den Wunsch, es möge an jener Stelle eine Stadt entstehen. Sofort wie sie dies gedacht hatte, im selben Augenblicke, entstand eine schöne Stadt, jener Wald aber verschwand, wie wenn er niemals dagewesen wäre. Die Fürstin, welche gut und fromm war, sammelte alle Armen und Unglücklichen aus ihrem ganzen Lande, soviel es deren gab, und schenkte ihnen jene Stadt und siedelte sie in derselben an. Jene Armen und Unglücklichen aber, um sich ihrer Wohlthäterin dankbar zu erweisen, benannten jene geschenkte Stadt „Ljubuški“ nach ihrem Namen Ljuba, und weil sie sie wie die leibliche Mutter liebten, und auch jetzt noch trägt jene Stadt diesen Namen.

10. Woher der Name „Vitina“ stammt. Der Ort Vitina liegt am Flüsschen Vrioštica, längs der Strasse zwischen Ljubuški und Imotska. Die Bewohner sind meistens Mohammedaner und Katholiken; von Orthodoxen gibt es nur zwei Häuser. Ueber den Ursprung des Namens „Vitina“ hörte der Verfasser vom dortigen Gutsbesitzer und Kaufmann Anto Babić erzählen, derselbe stamme daher, weil in diesem einst sehr wichtigen und blühenden Orte Herzog Stjepan seine Residenz gehabt haben soll und er hier seine Rathsversammlungen abhielt. Von dem Worte Rath, Räthe *(vijeće, vijećnici,* oder wie das Volk sagt *„vitnici“),* wäre also der Name „Vitina“ entstanden.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

11. Woher „Tribižet" seinen Namen hat. „Tribižet" oder „Trebižet" ist ein Nebenflüssehen der Narenta, in welche es bei Gabella auf der rechten Uferseite einmündet. Sein Name stammt, nach der Erzählung des Bauers Mato Pebar aus Humac, daher, weil es, besonders in früheren Zeiten, häufig rasch anschwoll, den Damm durchbrach und, die Felder von Beriš überschwemmend, das auf denselben liegende Getreide *(žeto)* zerstörte, „ausrottete" *(trijebiti, istrijebiti,* oder in der nordöstlichen Mundart: *trebiti, istrebiti).*[1])

12. Ueber den Ursprung der „Radobolja" und ihres Namens. Die Radobolja, ein Nebenflüssehen der Narenta, ist für die Stadt Mostar von dreifachem Nutzen: erstens werden die Mostarer Felder und Gärten aus ihr begossen, zweitens treibt sie die Mühlen dieser Stadt, und endlich drittens liefert sie ein vortreffliches Trinkwasser.

Wie lieb sie den ärmeren Einwohnern Mostars und der Umgebung ist, zeigt auch die folgende schöne Sage.

Noch in alter Zeit ist in der ganzen weiten Welt eine grosse Dürre entstanden. Alle Flüsse auf der ganzen Erde waren eingetrocknet. Menschen und Vieh verschmachteten vor Durst und Hitze. Das Getreide und alle Saaten waren so verdorrt, dass keine Spur von ihnen verblieb. Das Volk war über diese Geissel Gottes furchtbar entsetzt und bat Gott, dass er es je eher von dieser Plage befreie. Die heissen und frommen Gebete gefielen Gott wohl, und er entsendete einen Engel, dass er ihnen allein (denen jetzt die Radobolja von Vortheil ist) und Niemandem sonst Wasser gebe; denn er wollte, dass die Dürre und Hitze auch weiterhin in der ganzen Welt fortdauere, bis die Menschen in sich kehren und sich bessern würden. Dem Befehle Gottes gemäss stieg der Engel zur Erde herab und schlug mit einem goldenen Stabe in die Höhle, und das Wasser fing sofort an zu fliessen. Die Leute drängten sich haufenweise heran, um sich zu stärken und das Vieh zu tränken. Jeden, der herkam, ermahnte der Engel, welcher mit der goldenen Ruthe auf dem Steine stand, dass er sich beeile, indem er sagte: „Mach' schneller!" *(radi bolje).* Einer aus der Menge fragte da den Engel: „Warum sollen wir uns so beeilen, Engel?" Der Engel antwortete, er werde wieder mit dem Stabe schlagen, dass das Wasser versiege. Daraufhin fiel das gesammte Volk mit dem Antlitz zu Boden und flehte zu Gott, dass dies nicht geschehe. Gott erhörte ihr Gebet, und so hörte das Wasser nicht auf zu fliessen. Vom „Mach' schneller!" *(radi bolje)* des Engels aber verblieb dem Flüssehen der Name „Radobolja".

In der Quelle selbst lebt, ganz nackt, wie sie die Mutter geboren hatte, eine Fee *(vila)* und badet immerwährend. Die Menschen sahen sie in alter Zeit, als sie so um die Morgenstunde herauskam, sich auf den Stein setzte und, wie die Sonne aufging, wieder in der Quelle verschwand.

13. Woher die „Vlašići" ihren Namen haben. „Vlašiéi" heisst in Bosnien eine Sternengruppe. Der Name kommt angeblich daher, weil viele Landbewohner nach dem Stand dieser Sterne die Zeit auf ein „Haar" *(vlas)* bestimmen können.

14. Ueber den Ursprung des Namens „Bakije"[2]) bei Sarajevo. Als Sultan Fatih-Mehmed im Begriffe war, Bosnien zu erobern, zeigte er sich zuerst mit seinem Heere einen Flintenschuss weit von Sarajevo, etwa in dem heutigen „Bakije". Es kam ihm

---

[1]) Deutsch würde also Trebižet beiläufig soviel heissen wie: „Getreidezerstörer", resp. „Getreideausrotter". Will man aber dieser volksthümlichen Etymologie einige Berechtigung zuerkennen, so dürfte der Name nicht, wie der Verfasser, resp. sein Gewährsmann, der Bauer Mato, meinen, von *„trebi žito"* (rottet Getreide aus) — in welchem Falle derselbe wohl *Trebižit* und nicht *Trebižet* lauten würde — sondern eher von *„trebi žeton"* (= accus. von *žetva,* die Ernte) stammen. Anm. d. Uebers.

[2]) Eine Vorstadt von Sarajevo.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sehr unrecht vor, als er die Magribi-Moschee tief unten in Sarajevo sah, und es erzürnte ihn, dass die Moschee nicht irgendwo auf einer Anhöhe von Sarajevo oder, was das Beste und Schicklichste gewesen wäre, in der Mitte der Stadt selbst stünde. Von dieser Moschee erzählt man, dass sie die älteste in ganz Bosnien und der Hercegovina sei, und dass sie noch vor der Eroberung durch die Türken, als noch die Vlachen[1]) herrschten, erbaut worden wäre. Als Sultan Fatih-Mehmed an jener Stelle, wo er mit dem Heere stehen blieb, eine Weile dastand und Sarajevo betrachtete, war sein erstes Wort, das er an den Adjutanten richtete: „Baka, baka! (schau, schau!), wo sie ihre Moschee haben, wie man ihnen (den Türken) nicht gestattete, sie irgendwo auf eine Anhöhe oder inmitten von Sarajevo zu erbauen. Von nun an, sobald wir, Imschallah (so Gott will), Sarajevo erobert haben, werden wir so viele Moscheen, Turbès (Grabkapellen) und Tekès (Derwischklöster) darin erbauen, als es Tage im Jahre gibt.“ Deshalb gibt es in Sarajevo nicht mehr und nicht weniger, theils Moscheen, theils Turbès, theils Tekès, als 366. Und da Sultan Fatih-Mehmeds erstes Wort: „Baka, baka!“ war, wurden die Bakije darnach benannt und heissen auch jetzt noch so.

15. Ueber den Namen „Hercegovina“. Wenn auch heute kein Zweifel obwaltet, dass die Hercegovina ihren Namen vom Herzog Stjepan Vukčić, welcher diesen Titel im Jahre 1448 annahm, erhalten hat, so ist dieses Factum im Volke doch ziemlich unbekannt. Neulich hörte ich über den Namen Hercegovina erzählen und überzeugte mich, dass unser Volk dies mehr oder weniger für reine Wahrheit hält. Ein alter Mohammedaner erzählte mir Folgendes über diesen Gegenstand:

„Kaum war, Gott helfe dir, Bosnien und die Hercegovina vom Türken erobert worden, als die Soldaten gleich um Urlaub zu bitten anfingen; sie verlangten ein wenig nach Hause zu gehen, um die Luft zu verändern, weil sie sich an die Hitze bei uns nicht gewöhnen konnten. Viele von ihnen, welche mehrere Jahre lang nicht in ihrer Heimat gewesen waren, erhielten den Erlaubnissschein, dass sie gehen könnten. Als sie dort in ihrem Vaterlande, wo eben ein Jeder von ihnen zu Hause war, angekommen waren, fingen ihre Freunde und Bekannten an, sie über Alles und Jedes auszufragen, wie es dort im Lande der Gjauren aussehe und was für Menschen diese Gjauren seien. Sie erzählten ihnen alles Mögliche, und über die Hercegovina sagten sie noch besonders, wie wenn sie sich hundert Jahre lang verabredet gehabt hätten, auch dieses: „Para jok, herseng tschok“, was, efendum (Herr!), in unserer Sprache so viel bedeutet wie: „Geld gibt es da keines, aber Steine nur allzu viel.“ Hievon hörte nach und nach auch der Sultan in Stambul und versammelte alle seine Muschirs (Feldmarschälle), Valis (Statthalter) und Vezire (Minister) und befragte sie, welchen Namen er diesem neuen Lande zum Aerger und Trotz der Gjauren, da es ihm viele Soldaten gekostet habe, bis er es eroberte, geben solle. Da erhob sich ein alter Pascha, welcher in der Hercegovina gewesen war, und meinte, dass es passend wäre, dem ganzen Lande, da es ohnehin voll Steine sei, nach jenem soldatischen „herseng“ = „viel Steine“ den Namen zu geben. Der Sultan und der ganze Divan stimmten dem bei, und man nannte das Land nach jenem soldatischen Worte „herseng“ Hersengovina, von wo ihm später der Name Hercegovina kam.“

16. Die Sitte des Kerzenfärben ans den Mubarek[2])-Abenden in Sarajevo. Der Verfasser hat von den Mohammedanern Muhammed Čehajić, Salih Borčo und Salih Suljagić aus Sarajevo über diese Sitte Folgendes erzählen gehört:

---

[1]) So nennen die Mohammedaner die orthodoxen Christen.

[2]) *Mubarek* = glückselig, heilig (arab.).

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

„Efendum benum (mein Herr), Gott segne dich; Allah allein weiss es, wann ein solches Färben zuerst entstanden ist, vor vielen, vielen Jahren. Bis zur Eroberung Bosniens hat es — Gott helfe dir — so wie bei euch heute, nur ein Eierfärben gegeben. Damals hatte noch kein türkisches Pferd Gras in Bosnien gekostet, als Fatih-Mehmed [1]) das Land zu erobern begann und Viele Türken zu werden anfingen, weil ihnen der türkische Glaube gleichsam besser gefiel als der eurige. Als sie so Türken geworden waren, ging ihnen nichts verloren, sondern Sultan Fatih-Mehmed hat sogar Viele, um ihnen grössere Ehre zu erweisen und sie zu erhöhen, auch noch mit Geschenken bedacht. Wahrlich, wenn sich Jemand an etwas gewöhnt, so fällt es ihm schwer, davon zu lassen. Anfänglich war es ihnen auch nicht leicht, das Eierfärben sofort aufzugeben; sie gingen also zum Kaiser und baten ihn, er möge ihnen getrost Alles nehmen, wenn ihnen nur diese Sitte verbliebe. Der Sultan-Kaiser entgegnete ihnen, er werde mit dem ersten Hodža, wir sagen „Schejh-Islam" zu ihm, darüber sprechen. Als aber dieser Solches hörte, wollte er nichts davon wissen; doch wurde er über kaiserliches Bitten dennoch weich und sagte zu allen Bosniern und Hercegovinern, eine jede Stadt und ein jeder Flecken solle dem Kaiser ein Geschenk bringen, und wessen Geschenk diesem am angenehmsten erscheinen würde, dem würde er das Färben, nicht von Eiern, aber von etwas Anderem gestatten. Sie Alle konnten dies kaum erwarten, und sämmtliche, auch die kleinsten Gemeinden brachten ihre Gaben dar, wie es eben einer jeden schien, dass sie dem Kaiser am angenehmsten sein würde. Doch welche Bezirke und Kreise sammt und sonders auch gekommen waren, von keinem wollten die Geschenke dem Sultan gefallen, nur diejenigen von den Sarajevoern allein, diese erschienen ihm am kostbarsten und auserlesensten. Und was Anderes haben ihm diese, Efendum gjazum (mein Freund), gebracht, als ein Stück Zucker und ein Schafsfell zum Beten! Dadurch haben sie, Gott helfe dir, schon im Vorhinein den Wunsch vor Gott ausgedrückt: dass ihnen seine Regierung und ihr Leben mit ihm, wie das seinige mit ihnen süss sein möge, d. h. dass sie Ueberfluss an Allem, zu essen, zu trinken, zu zerreissen, haben sollen, und dass ihnen nichts fehle. Und mit dem Schafsfell kündeten sie ihm an, dass der Glaube, den er ihnen gebracht hatte, bestehen solle, und dass sie dies stets in ihrem Hause und Vaterlande wünschen. Dies gefiel dem Sultan und seinem Schejh-Islam, und sie machten für uns Sarajevoer allein die Ausnahme, dass wir anstatt des Eierfärbens viermal im Jahre vor den Mubarek-Abenden Kerzen färben können.

17. Ueber den Ursprung der Karagjöz-Moschee in Mostar.

„Einen Schwur that Kaduna[2])-Fatima:
Sie wird bauen eine Uhr in Mostar,
Dass man sie im ganzen Mostar höre,
Drin in Mostar und herum um Mostar, —
'ne Moschee noch wird sie dann errichten,
Grad' inmitten des Šeherli[3])-Mostar,
Wie der Kaiser selbst hat wenig solche.
Was sie sagte, hat sie auch vollendet:
Sie erbaute eine Uhr in Mostar,
'ne Moschee dann grad' inmitten Mostar.
Dieses Wunder drang selbst bis zum Kaiser."

Ueber den Ursprung dieses architektonischen Meisterwerkes wird Verschiedenes erzählt. Die Katholiken erzählen Anderes, die Orthodoxen Anderes und die Mohammedaner wieder Anderes.

Die Katholiken behaupten, dass hier eine Kirche gewesen sei, und als Bosnien von den Türken erobert wurde, hätten diese dieselbe in eine Moschee und den Glocken-

[1]) Sultan Muhammed II.
[2]) *Kaduna* = Frau (türk.).
[3]) *Šeherli* = städtisch (türk.).

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

thurm in ein Minaret umgewandelt. Als sie die Kirche niederrissen, flog plötzlich das Bild des heil. Erzengels Michael, welches kaum erst eingesegnet worden war, vom Altare weg und wie der Blitz in einen Kasten hinein, worauf sich die Thür des Kastens sofort schloss, so dass sie ohne Gottes Erlaubniss nicht mehr geöffnet werden kann. Die Türken wollten später den Kasten mit Gewalt und in Gutem öffnen und selbst die Fratres zwingen, dass sie, da der Heilige der Ihrige sei, den Kasten zu öffnen versuchten. Aber die Fratres wollten dies nicht thun, weshalb viele von ihnen in Stücke gehauen und über Spiesse in die Narenta geworfen wurden. Und dieser Kasten wurde bis heute nicht geöffnet, noch wird er so lange geöffnet werden können, bis sich die Moschee wieder in eine Kirche verwandelt; dann erst wird der heil. Michael aus dem Kasten herauskommen. Als die Türken so die Kirche niedergerissen und die Moschee erbaut hatten, kam sofort der Teufel und fügte in einer Kuppel eine Schaukel ein, auf welcher er sich vor Vergnügen fortwährend schaukelt, dass die Türken die Kirche zerstört und eine Moschee errichtet haben. Als Oesterreich herkam, wollte er, sagt man, davonlaufen, weil er fürchtete, dass die Katholiken aus der Moschee wieder eine Kirche machen würden.

Und jetzt wollen wir sehen, was die Orthodoxen erzählen. Sie behaupten, dass dies ihre Kirche gewesen sei und daneben ein grosses Kloster, in welchem es eine grosse Menge Kaludjers (Mönche) gegeben habe, und dass die Türken alle diese Kaludjers sammt dem greisen Iguman (Klostervorsteher) vor der Kirchenthür niedergemacht hätten. Da es im Kloster jede Nacht zur Geisterstunde herumspukte, so zerstörten die Türken dasselbe, und aus der Kirche machten sie eine Moschee.

Doch die Türken kennen alles dies nicht. Sie sagen, sowohl den Glockenthurm wie auch diese Moschee habe eine Kaduna-Fatima erbaut, und ihre Freundin, die Kaduna des Šarić, habe die Šarić-Moschee unten in Mostar erbaut. Und wisset ihr, weshalb die Kaduna-Fatima den Glockenthurm und die Karagjözbeg-Moschee erbaut hat? Hier sage ich euch weshalb: Sie war sehr trotzig und sehr reich. Auch heute noch nennen manche alten Leute die Gegend von Mostar bis nahe zu Konjica „Uzungjerovina“ (von *„uzungjer“* = Trotz) und behaupten, dieselbe habe diesen Namen davon erhalten, weil sie der Kaduna-Fatima gehörte, welche mit Jedermann trotzte. Einst sagte eine Vila (Fee) zu ihr, Gott werde sie wegen dieser ihrer Sünde strafen, wenn sie nicht einen Glockenthurm und eine Moschee errichte. Sie gehorchte der Vila und errichtete beides; später hat sie den ersten kaiserlichen Vali (Gouverneur) geheiratet und ist besser geworden.

II. Allerlei Volksmeinungen.

1. Etwas über das Körpermal.[1]) Das Mal *(madež* oder *mladež)* hat bei unserem Volke eine doppelte Bedeutung, erstens in Betreff der Schönheit oder Hässlichkeit, zweitens in Betreff des Glückes oder Unglückes jener Person, welche es besitzt. Nach der volksthümlichen Aesthetik aber ist das Mal sehr lieblich und angemessen für die Schönheit eines Mädchens, wenn es klein und schwärzlich ist. Sie freut sich geradezu über diese schöne Gabe der Natur. Und noch dazu, wenn es sich auf der rechten Wange oder vorne am Halse befindet, so ist es für sie ein ausserordentlicher Schmuck und eine Zierde. Mit nichts auf dieser weiten Welt würde sie es vertauschen. Besonders beliebt ist es bei den unverheirateten Dorfmädchen. Dasselbe gilt auch von den

[1]) Vgl. oben S. 421 f.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Männern, denn sie wissen sehr gut, dass dies die liebsten Zeichen für ihre Herzerwählten sind. Dagegen ist jedes andere Mal, das sich nur im Geringsten davon unterscheidet, sei es durch Grösse oder Farbe oder den Ort, wo es sich befindet, ein Zeichen der Hässlichkeit, und keine ländliche oder städtische Schöne möchte es um welchen Preis immer haben. Und erst wenn Jemand mehrere solche unliebsame und unschöne Male besitzt, der wird für allzu verunstaltet gehalten. Daher wollen alle hübschen Mädchen und Burschen, welche einen oder mehrere dieser ungebetenen Gäste besitzen, auf jede Art ihrer los werden, indem sie sie mit einem Goldfaden oder mit rother gefloehtener Seide und zwar stets des Morgens vor Sonnenaufgang abschneiden, weil sie sich dann angeblich vor Gott, welcher ihnen diese Gaben ertheilte, nicht versündigen. Ausserdem ist es gut, dies auch deshalb vor Sonnenaufgang zu thun, weil dann jene, welche es unternehmen, nicht sterben werden, da sonst Jedermann sterben müsste, wer es anders oder zur Unzeit thäte.

Was hingegen das Glück oder Unglück in Bezug auf das Mal betrifft, so sind alle jene Personen unglücklich, bei denen jene Bedingung nicht zutrifft, welche oben beim schönen Male angeführt wurde. Wir werden blos einige solcher Fälle anführen. Wenn, sagen wir, das Mal gross und ganz roth ist, so ist dies ein Zeichen unausbleiblichen Leides für das arme Mädchen oder den unglücklichen Burschen. Wenn es hingegen gelb ist und sich überdies auf der Wange oder vorne am Halse befindet, so ist dies eine Vorbedeutung, dass der Bursche oder das Mädchen stets unglücklich in der Ehe sein werden. Daher ist es besser, gar nicht zu heiraten. Ausserdem wird von jenen Personen, welche viele Male haben, gesagt, dass ihre Mütter, als sie schwanger waren, etwas zu essen oder zu trinken gewünscht hätten, es aber wegen Armuth nicht haben konnten und entweder in diesem Augenblicke eine Stelle an ihrem Körper unwillkürlich mit der Hand berührt oder sich gekratzt haben; denn davon wird das Erstgeborene an der betreffenden Stelle, wo dessen Mutter ihren Körper berührte, wie es zur Welt kommt, ein Mal haben. Deshalb ist es eine grosse Sünde, einem schwangeren Weibe Speise oder Getränke, nach welchen in ihr der Wunsch erwacht, vorzuenthalten, wenn man es auch aus dem neunten Stadttheil holen müsste. Ueberhaupt, wenn Jemand mehrere Male hat, selbst wenn dieselben allen Regeln der Volksästhetik entsprächen, so ist eine solche Person doch hässlich und unglücklich zugleich. So, damit ist Alles über das Mal gesagt, und wir haben nur noch beizufügen, dass das Volk das Mal auch in den Liedern verewigt hat. An dem Mal an der rechten Hand erkennt ja die Geliebte den Geliebten, die liebe Schwester den leiblichen Bruder!

2. Einige Volksheilmittel. *a)* Das Bilsenkraut *(Hyoscyamus niger,* bosn. *bunika perunika)* erfreut sich auch heute noch gleichsam einer göttlichen Auszeichnung beim Volke. Kein Wunder, denn es ist der Liebling des slavischen Donnerers Perun. Diese Auszeichnung erscheint uns noch grösser, wenn wir bedenken, dass es unter die giftigen Kräuter zählt. Und dennoch hat ihm das Volk, als einem sicheren Heilmittel, den zartesten und kostbarsten Ort seines Körpers, das Auge, anvertraut. Wie Jemandem im Hause dieses zarte Organ erkrankt, eilt das übrige Gesinde, je eher Samen von Bilsenkraut zu sammeln, und dann wird das Auge des Patienten damit geräuchert. Es wird hiebei folgendermassen verfahren: der trockene Same wird aufs Feuer geschüttet, der betreffende Kranke kniet aber nieder — auch dies ist eine Art von Verehrung der heiligen Pflanze — beugt sich über das Feuer und räuchert sich. Von allen Seiten wird er mit Kotzen und anderen Kleidungsstücken bedeckt, dass ihm der Rauch soviel als möglich ins Auge dringe. Und so wird er angeblich geheilt werden, denn es fallen ihm alle Augenwürmer heraus. Deshalb hat ein jedes alte Weib ihre Läden voll mit diesem

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

heiligen und nützlichen Samen. Nebstdem ist dieser Same auch für die Zähne sehr gut, denn auch aus diesen fallen die Würmer heraus.

b) Das beste Heilmittel gegen das unliebsame Schluchzen ist, wenn du dreimal ein wenig Lauge schluckest und siebenmal rasch und viel Wasser trinkst, denn dann hört das Schluchzen sofort auf.

c) Gegen Bienenstiche ist nichts besser, als die gestochene Stelle mit gestossenem Basilieakraut einzuschmieren und dreimal mit drei kalten Steinchen zu reiben, so wird es bald vergehen, ohne dass eine Geschwulst entsteht.

d) Wenn Jemandem der Kopf stark weh thut, soll er sofort die rechte Hand und den linken Fuss zuschnüren, wenn er will, dass es bald vergeht.

e) Wenn Jemand an Fallsucht leidet und einen Anfall bekommt, soll man ihm schnellstens den Gürtelriemen durchschneiden, dann davon ein wenig abreiben und es ihm im Wasser zu trinken geben, und die Krankheit wird ihn niemals wieder befallen.

3. Verschiedenes. *a)* Der schwärzeste und traurigste Tod ist nach der Meinung des Volkes, wenn Jemand ertrinkt oder wenn Jemand gehenkt wird; denn dann kann seine Seele nicht durch den Mund hinaus, und er kann auf keinen Fall entweder ins Paradies oder in das Dženet[1]) kommen, je nach der Religion, welcher der Betreffende angehörte. — Nach der Ueberzeugung des Volkes ist das der beste und glücklichste Tod, wenn der Mensch dreimal den Mund öffnet, bevor er seine Seele aushaucht, denn das ist angeblich ein sicheres Zeichen, dass die Seele desselben erlöst wird.

b) Als Gott — er sei stets gelobt und gepriesen — die Welt erschuf, schenkte er dem Menschen, seinem Ebenbilde, die Sprache und seinen übrigen Geschöpfen verschiedene Laute. Es blieb nur ein Vogel übrig, welcher unterthänig vor den Schöpfer trat und ihn mit Augenzwinkern und Kopfnicken unterthänig fragte, was für eine Stimme er haben werde. Nachdem Gott — Gnade sei mit ihm — bereits sämmtliche Stimmen vertheilt und keine mehr für ihn übrig hatte, sagte er zu ihm: „Deine Stimme wird von nun an sein, dass du stets nur rufest: der Schöne der Hässlichen, die Schöne dem Hässlichen.“ — Und von da an geschieht es, dass ein Schöner eine Hässliche nimmt und eine Schöne einen Hässlichen. Bis dahin hatte stets nur ein Schöner eine Schöne, eine Hässliche einen Hässlichen genommen, doch seit dieser Zeit geht Alles vermischt. Viele Könige und Kaiser und auch andere Menschen waren über den Vogel erbost und suchten ihn überall, um ihn zu tödten, doch Alles war vergeblich; denn dieser Vogel ist irgendwo im siebenundsiebzigsten Kaiserreiche weit weg, wo stets bei Nacht und bei Tag die Sonne scheint, und wo die Menschen wenigstens hundert Jahre lang leben. Dieser Vogel befindet sich wohl irgendwo in einem glücklichen und ehrlichen Lande.

c) Muhammed der Heilige reiste einst lange. Er war ganz in Schweiss gebadet und hatte noch sehr weit zu gehen. Da er sehr erhitzt war, rann der Schweiss in Strömen von ihm, und wo ein Tropfen von seiner Stirne niederfiel, dort erblühten sofort verschiedene Blumen. Von jenen Tropfen, welche von seinen übrigen Kopftheilen niederfielen, entstanden Kräuter jeder Art. Und wo sein Schweiss von den Händen und vom Halse niederfiel, dort wuchsen sofort verschiedene Bäume jeder Grösse, klein und gross. Von jenem Schweiss, welcher von seinem Pferde heruntertropfte, entstanden mächtige Steinmassen und anderes Gebirge.

d) Die Pest ist, wie das Volk erzählt, ein hohes mageres Weib. Sie ist in einfache weisse Kleider gehüllt, welche sie mit einem Strick lose gegürtet trägt. Doch ist nicht jede Pest in Weiss, sondern sie unterscheiden sich nach dem Glauben, welchem sie an-

---

[1]) Paradies der Mohammedaner.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

gehören. Die christliche ist weiss gekleidet, die türkische grün, die jüdische gelb und die zigeunerische grau; im Uebrigen aber, wessen auch die Pest sei, jede hat einen Besen in der Hand, und vor welcher Thür sie mit demselben ausholt, dort muss es einen Todten geben. Sie geht am liebsten um Mitternacht um, wenn der Wind ein wenig bläst. Und wo sie ins Haus tritt, da kehrt sie mit dem Besen auf dem Herde, und das ist das Zeichen, dass das ganze Haus aussterben wird. Sehr gerne guckt sie durch das Fenster, wenn das Gesinde nachtmahlt, und dann lacht sie vor Wonne auf und geht weiter, doch raubt sie nicht immer, wenn sie so geht, sondern nur, wenn es ihr Gott befiehlt.

4. Die Prikužniken.[1]) Mit diesem Namen werden alle jene Personen benannt, welche die Pest überstehen. Zwei Ursachen gibt es einzig und allein, aus welchen diese Krankheit überstanden werden kann, während für Geld alle anderen Heilmittel zu bekommen sind. Die Person, welche die Pest glücklich überdauert hat, muss entweder Gottes oder des Teufels sein. Deshalb gibt es auch zweierlei Prikužniken: gute und böse. Allein zur Pestzeit denkt man wenig daran und achtet wenig darauf; hilf du nur, wenn auch für Geld; es sei dir vergönnt, deine Sünden aber werden hinter dir stehen, deswegen macht sich kaum Jemand Sorgen. Ausserdem ist es schwer zu erfahren, wie Jemand von der Pest genesen ist, ob mit Gottes oder des Teufels Hilfe, denn die Einen wie die Anderen stellen sich vor der Welt als gut und heilig.

In früheren Zeiten, wenn diese unliebsame und verhängnissvolle Seuche wüthete, waren solche Personen auserwählt und angesehen, ob sie nun dieser oder jener Seite angehörten, darum kümmerte sich in jener Angst und in jenem Getümmel Niemand. Allgemein war das Vorurtheil, dass, wo sie sich auch zeigten, in welchem Dorfe oder in welchem Hause immer, dies der Pest keinesfalls in den Kram passte und sie angeblich längstens binnen 24 Stunden jenen Ort und jenes Gesinde verlassen musste. Nebstdem begruben auch die Prikužniken die an der Pest Verstorbenen, natürlich für theures Geld und auf die einfachste Art. Dem unglücklichen Opfer, das unter schweren Qualen seinen letzten Seufzer ausgehaucht hatte, band ein solcher Prikužnik ein Seil an einen Fuss und zog es so über Stock und Stein, dass Fleischfetzen unterwegs abfielen, seine anderthalb Stunden weit vom Hause weg in irgend einen Wald, und hier stocherte er ein wenig die Erde auf, wie weder für sich noch für andere, und bedeckte es mit etwas trockenem Laubwerk, schnell, nur damit es den Anschein hat, und nach etwas Anderem wird dich ohnehin Niemand fragen. Neben dieser Arbeit befassten sich die Prikužniken auch mit Entpestung. Wenn sie dies thaten, hatten sie einen jeden Gegenstand im betreffenden Hause zu betasten, und damit war die Pest vertrieben. Allein hier herrschte grosse Gewissenlosigkeit; denn jeder dritte Gegenstand wurde zu dem des Prikužnik und ging sofort in dessen Eigenthum über. Ausserdem wurden ihnen alle Sachen, welche den an der Pest verstorbenen Personen gehörten, gegeben; denn es bestand wieder das Vorurtheil, dass, so lange sich auch nur ein Fussfetzen des Verstorbenen im Hause befinde, in diesem Hause stets eine Spur von der Pest vorhanden sei, welche binnen Tagesfrist hervorbrechen und das ganze Haus und den Herd vernichten könne. Man erzählt noch, dass früher auch das Vieh, sowohl das Hornvieh wie überhaupt alle Hausthiere, entpestet wurden, wobei freilich wieder der dritte Theil genommen wurde. Doch hat dies aufgehört, seit man anfing, geweihtes Salz zu gebrauchen; denn man braucht blos solches geweihtes Salz dem Vieh oder anderen Thieren in Wasser aufgelöst zu trinken oder nur zu beschnuppern zu geben, und man hat sich nicht mehr zu fürchten, dass es von der Pest befallen wird. Auch habe ich erzählen

[1]) Der Name kommt vom Worte *kuga* = Pest, also *prikužnik* = ein von der Pest Genesener.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

hören, wie die Prikužniken Kleider und andere Dinge verstorbener Pestkranker entpesteten. Sie legten solche Gegenstände irgendwo in fliessendes Wasser, dass es sieben Tage und sieben Nächte darüber fliesse, wobei sie scheinbar irgend welche Gebete hersagten, um sie zu entpesten, denn ohne dem hätte nichts werden können. Mir dünkt dass jene Schlaumeier dies lediglich im eigenen Interesse thaten, und dass sie von jenen Gebeten, welche nur ihnen bekannt sind und welche sie von ihren Heiligen gelernt haben wollen, so sprachen, damit dies — das Durchspülen im Wasser — nicht auch Andere nachahmen und sie dergestalt um ihren Gewinn kommen, indem sie jene Gegenstände nach ein oder zwei Jahren im Dorfe verkaufen. Deshalb behaupteten sie auch, dass sie die Gegenstände Anderer blos durch Betasten entpesteten, ihre eigenen aber müssten sie auf solche Weise reinigen.

5. Volksaberglaube. a) Der besessene Aga. Der alte Antas erzählte einmal mit grösster Begeisterung und mit wahrem Schwung, wie die Teufelin — Gott und seine Engeln seien mit uns! — in seinen Aga (Grundherrn) gefahren und wie sie mit drei Teufelchen schwanger gewesen sei. Sämmtliche Hodžas und Fratres wechselten bei ihm ab, ob sie die Teufelin — der Teufel hole sie über Stock und Stein! — nicht irgendwie vertreiben könnten. Unmöglich! Was nicht geht, geht nicht; sie konnten sie auf keine Weise aus ihm hinaustreiben. Doch zum Glücke kam zur guten Stunde die Zeit, wo sie niederkommen sollte, und da es ihr drinnen zu enge wurde, kam sie glücklicherweise von selbst aus dem Aga heraus. Und so ward er sie los. Es gibt wahrlich nichts Aergeres, als wenn der Mensch von einer Teufelin besessen wird; hundert leibhaftige Qualen musst du erleiden, und die Pein wäre nicht halb so gross, könntest du sie vertreiben, aber unmöglich. Einen Teufel zu vertreiben ist leicht, aber sie — Gott bewahre dich! — niemals; bis sie nicht von selbst herauskommt, bis dahin magst du getrost gar nicht daran denken, dass sie irgendwer auf der Welt vertreiben könnte.

So beiläufig erzählte der alte Antas diese Geschichte im Sêlo,[1]) und die Versammelten bekamen die Gänsehaut vor Schauder über solche Erzählungen. Gleich am Anfang bekreuzigten sich alle Weiber dreimal und wendeten sich nach links, indem sie ganz dünn und ein klein wenig ausspuckten und flüsterten dabei das bekannte: „Der Teufel hole sie tausend Nachtlager weit!“ und: „Der Teufel hole sie über Stock und Stein!“ und: „Hier werde ihr Name nicht genannt!“ Doch trotzdem hörten sie mit grösster Neugierde, mit gespitzten Ohren aufmerksam zu, was der alte Antas erzählte — wie Weiber eben. Und wahrlich, dasselbe thaten auch die Männer.

b) Wie man einen Teufel ausbrüten kann. Der Teufel ist heutzutage zu nichts mehr. Der Mensch hat ihn in Allem eingeholt und überflügelt. Er selbst wundert sich und sieht unter der Hand zu, was der Mensch treibt. Soll der Teufel, wenn er Lust hat, einen Menschen ausbrüten; während der Mensch einen Teufel wahrlich ausbrüten kann, und noch wie! Und ihn auszubrüten ist sehr leicht. Hier, wie man ihn am leichtesten und schnellsten ausbrütet: Nur ein Mädchen vermag dies auszuführen. Sie muss wenigstens 17 Jahre alt sein; denn, wenn sie zu jung oder zu alt ist, wird es ihr keinesfalls gelingen. Es ist nothwendig, dass sie niemals auch nur ein Wörtchen mit einem Manne gesprochen habe, und wenn es hundertmal ihr leiblicher Vater gewesen wäre. Dann darf ein solches Mädchen, bevor sie eine Teufelsbrut ausbrütet, sich sieben Tage und sieben Nächte nicht kämmen noch waschen, und muss sich siebenmal von

---

[1]) Die Dorfbewohner in Bosnien pflegen des Abends in irgend einem Hause zusammenzukommen, um sich die Zeit mit Gesang, Erzählungen u. s. w. zu vertreiben. Eine solche Versammlung wird Sêlo genannt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

der Sonne anspucken lassen. Gott bewahre, wer könnte dies seinem Kinde erlauben! Ich würde lieber haben, dass es stirbt, als dass es solches thut. Doch gibt es unglückselige Mütter, welche sich darum gar nicht kümmern, wenn ihre Töchter mit dem Teufel eine Liebschaft (*ališ-feriš*, Techtelmechtel) haben, und wenn sie sich ihm ergeben. Eine Elende ist jede, welche dies thut und duldet. Wenn alles so gemacht wurde, muss das Mädchen von einer schwarzen Henne, welche einen spitzigen Schweif hat, ein Ei nehmen, aber nur das zuerst oder das zuletzt gelegte. Dieses Ei muss sie volle vier Wochen unter der Achsel tragen. Auch in der Nacht darf sie sich nicht von ihm trennen. Wohin sie geht, muss sie es mit sich tragen. Am Ende des Monats wird richtig ein Teufel ausgebrütet sein, doch da ist er noch kein echter Teufel. Du weisst es selbst nicht, und wenn man dich spiesst, was es ist und wem ähnlich. Wie nun schon einmal die Teufelssachen sind! Und dann wird es „Schreiteufel" (*cikavac*) genannt. Vormals gab es viele solcher Schreiteufel, welche als Teufelsbrut — Gott bewahre uns davor — von den Nachbarn Fett, Schmetten, Honig und andere solche Dinge stahlen und in ihren Kropf unter dem Halse stopften, um sie dann zuhause ihren unglückseligen Herren in die Schüsseln zu schütten und herzurichten, so dass früher Viele von fremder Mühe und fremden Schwielen reich wurden. Doch was nützte ihnen ihr Vermögen und ihr Reichthum, da sie mit des Teufels Hilfe erworben waren! Der Teufel wird um das Seinige früher oder später kommen. Wer mit ihm Kürbisse isst, dem werden sie auf dem Kopfe zerschlagen.[1]) Auch ihr Reichthum war und wird von heute auf morgen, von kurzer Dauer sein, wie der Lauf der Katze bis zur Scheune.[2]) Wer seinen Schreiteufel in einen wirklichen Teufel verwandeln will, der muss ihn drei Wochen lang in Windeln hüllen, welche aus dem Schweifhaar von einem Fuchs (Pferd) gemacht sind. Es gibt welche — Gott verdamme sie! — die sich mit einem solchen von ihnen ausgebrüteten Teufel befreunden, und er thut ihnen Alles zu Willen, was man sich nur denken kann, während sie ihm ihre Seele geben. Wenn es möglich wäre, würde er ihnen sogar Vogelmilch bringen. Schwarz sei ihre Seele und trübselig! Es wäre besser und nützlicher gewesen, wenn sie am ersten Morgen, als sie den Mutterleib verliessen, gestorben wären, als dass sie ihre Seele verloren. Doch möge sie Gott richten wie Alle nach ihren Thaten, wie sie es verdient haben. Wir brauchen uns nicht in die Angelegenheiten Gottes zu mischen.

e) Von der Auferstehung des Körpers. Wenn ein Mensch stirbt, und sobald er ins Grab gelegt wurde, gleich, schon am ersten Abend, um Mitternacht herum, kommt zum Grabe des Todten ein Engel und geht hinein. Wenn der Todte gut und ehrlich war, Fremdes nicht an sich riss, für die Armen sorgte, ein echter und rechter Mann war, so glänzt der Engel tausendmal stärker als die Sonne. Lebte aber der Todte nicht wie es sich gebührt, und wie man soll nach göttlichen und menschlichen Gesetzen, sondern nur so aufs Gerathewohl und wie es ausfällt, so geht der Engel betrübt und traurig, mit gesenktem Antlitz, wie wenn ihm, wie man zu sagen pflegt, am Morgen Alle gestorben wären, zum Grabe, und wie er hintritt, wird Alles schwarz, tiefe dunkle Nacht. Und so kommt der Engel nacheinander ohne Unterlass an drei Abenden. Am ersten Abend, wenn er ins Grab kommt, nimmt er ein ganz kleines Stückchen vom Leichnam, und zwar muss das Stückchen vom Kopfe sein. Den zweiten Abend nimmt er ein zweites Stückchen aus der Mitte des Leichnams, woher es nun sei, doch muss das Stückchen wahrscheinlich vom Bauche sein. Und am dritten Abend

---

[1]) Bosnisches Sprichwort.

[2]) Gleichfalls sprichwörtlich.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

nimmt er das dritte Stückchen, und zwar vom Fusse des Todten. Alle diese Stückchen nimmt er irgendwohin mit sich, Gott allein weiss, wohin, und fügt sie ineinander, und wenn das jüngste Gericht kommt, dann lassen sich diese Stückchen nieder und fallen auf jene Stelle oder auf das Grab, wo vor, Gott allein weiss, wieviel Jahren jener Todte gestorben oder gefallen ist, wenn auch von jenem Orte und jenem Grabe keine Spur mehr vorhanden sein sollte, oder wenn sie das Meer tausend Ellen tief verschlungen oder das Feuer vernichtet hätte. Um diese Stückchen herum bildet sich wieder der ganze und vollständige Körper, dass an ihm nichts fehlt, wie wenn er soeben erst begraben worden wäre. Wenn Gott dies nicht verfügt hätte, dass es der Engel thue, gäbe es weder ein jüngstes Gericht, noch würden die Todten auferstehen.

6. Die Sonntagsheilige *(svetica nedelja)*. Die Sonntagsheilige ist bei unserem Volke eine wahre Personification. Sie ist die leibhaftige Märtyrerin. Wer hat nicht schon von unseren Bauern in der Hercegovina erzählen gehört, wie die Sonntagsheilige beschaffen ist, wenn sie Einem erscheint? Nach ihrer Ueberzeugung und Behauptung ist sie eine wahre Dulderin. Sie ist voller Wunden und mit Blut überströmt. Was Gott an Werkzeugen erschaffen hat, alle sind in ihren Körper eingestossen, wodurch sie unsägliche Qualen leidet. Hier siehst du eine Nadel und eine Scheere in sie eingestochen, dort eine Axt und Hacke eingehauen. Dort wieder ist eine Säge in ihren Körper eingesägt, und da wird sie von einer Zange unbarmherzig gezwickt u. s. w. Und dies ist Alles deshalb, weil die Menschen an ihrem Tage arbeiten und allerlei Geschäfte verrichten, anstatt in die Kirche zu gehen und zu Gott zu beten. Dem ist noch beizufügen, dass sich die Sonntagsheilige niemals allein zeigt, sondern immer in Gesellschaft der Mutter Gottes.

7. Womit sich die Feen *(Vilen)* **nähren.** Wenn nichts an ihnen wunderbar wäre, so ist es fürwahr ihre Nahrung, und wenn mir wer immer das Gegentheil sagen würde. Das, womit sie sich nähren, ist in der That einigermassen luftig. Und auch nicht, wie man es nimmt. Sie können freilich nicht essen, was wir. Und können auch nicht allzu viel in sich stopfen wie in einen Sack. Ihnen genügt ein klein Wenig. Sie sind kein Abgrund. Ein Gramm und noch weniger Nahrung ist ihnen genug und übergenug. Auch ihre Speisen sind nicht wie die unsrigen. In Allem sind sie von uns verschieden, wie Himmel und Erde. Entweder geht es bei uns in dieser Beziehung irgendwie wunderlich zu oder bei ihnen! Eher bei uns, ich stehe dir dafür, fürchte dich nicht. So lange die Feen auf der Welt herumgingen, half auch Gott. Die Menschen waren nicht krank und schwächlich wie wir jetzt. Ich will es dir aber nicht in die Länge ziehen! Sieh', womit sich die Feen nähren: Ich komme z. B. zu dir. Es hat mich irgend ein Unglück betroffen. Ich bitte dich also schön freundschaftlich, wie es Gott und die Menschen befehlen: Leihe mir, Freund, dies und das, was es nun sei. Der Mensch weiss nicht, was ihm zustossen, noch welches Unheil ihn treffen kann. Heute reich an Grossem und Kleinem, — er weiss nicht einmal, wie viel er besitzt, — und morgen, nach 24 Stunden, siehst du ihn als Bettler. Der arme Mensch ist härter als der kalte Stein. Der härteste Fels, wenn man ihn so viel wetzen würde wie den Menschen, würde kleiner als zu Staub zerrieben werden, dass keine Spur von ihm übrigbliebe. Ich verlangte also jene Sache oder etwas von dir. Ich glaubte fürwahr, ich werde ruhig sein, wie bei meinem Verwandten und Freunde; du hingegen fängst an zu schwören und zu betheuern, dass du es nicht hättest. Nicht halb so leid thäte es mir, wüsste ich, du hast es wirklich nicht. Ja es wäre mir lieber, ich hätte es von dir gar nicht verlangt, bei meiner armen Seele, als wenn man mich vom Kopf bis zur Zehe mit einem Lodenmantel bekleidet hätte. Es sei dir gegönnt, Mensch, Gott vergelt es dir! Und

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

was wäre dir geschehen, unseliger Freund, (dass du nicht wärest!) hättest du meinem Elend und Jammer geholfen, da dir Gott gegeben und geleuchtet hat? Mein Gott, man fragt ja nicht, wie viel man will, sondern wie viel man kann — Alles nach Maass. Gib, hilf mir, und dir wird Gott helfen. Armselig ist derjenige, der für sich allein ausserhalb der ganzen Welt und aller Geschöpfe lebt. Und da, sieh! von diesem unglückseligen und teuflischen Verweigern nähren sich die Feen. Gut sagt man — es ist ein altes Wort — auch heutigen Tages noch: die Feen nähren sich vom „Verneinen" (*nijekom*), von dem was der elende Mensch seinem Nächsten versagt.

8. Wunderenten mit goldenen Flügeln (*utve zlatokrile*). Die „Wunderenten mit goldenen Flügeln" sind eine Art guter Dämonen. Sie waren die Beschützer sowohl Einzelner, als auch grösserer Menschengruppen. Ihre Lieblinge beschützten sie nicht blos auf der Jagd, sondern auch in manchem Ungemach. Ihr Aeusseres schildert das Volk folgendermassen: der Obertheil ihres Körpers ist der von einem wunderschönen Mädchen, während der untere Theil Vogelgestalt hat. Sie haben wunderschöne Flügel, welche wie die Sonne glänzen und bis in den siebenten Himmel leuchten. Gott hat ihrer eine bestimmte Anzahl erschaffen, gerade wie von den Vilen (Feen). Vermehren können sie sich nicht, und wenn sie unzählige Jahre leben würden; aber es können ihrer weniger werden, denn in jetzigen Zeiten, seit das Schiessgewehr aufgekommen ist, sterben sie, ebenfalls wie die Vilen, immer mehr aus, so dass man nur selten mehr eine sehen, geschweige denn mit ihnen verkehren kann.

Eine andere Version behauptet gerade das Umgekehrte, nämlich dass ihr Oberkörper, Kopf und Brust Vogel- und der Unterkörper menschliche Gestalt habe. Diese letztere Version entspricht denn auch mehr einer anderen Volkssage, nach welcher ein grosser und mächtiger König Indien, „das verfluchte Land" (*zemlju prokletu*, wie es in den südslavischen Volksliedern heisst), mit Sturm erobert und dort Geschöpfe mit Hahnenköpfen und menschlichen Gliedmassen gefunden hat, welche ihm viel Mühe machten, bis er sie besiegte.

9. Die Amazonen (*junakinje*). Das Volk in Bosnien und der Hercegovina nennt die Amazonen kurzweg „Griechinnen" (*Grkinje*) und stellt sie sich als überaus starke Weiber vor, welche singend und Flachs spinnend, die grössten Steine im vorderen und die schwersten Holzlasten im rückwärtigen Theile ihrer Schürzen[1]) federleicht nach Hause trugen.

Neben diesen fremden kennt das bosnische Volk auch einheimische Amazonen. Die ersten und berühmtesten derselben sind die sogenannten „*Skoči-djevojka's*" (etwa: „Spring-Mädchen"). Sie überbieten die grössten Helden an Kraft und Heldenmuth. Besonders im Springen und Steinwerfen[2]) zeichnen sie sich aus. Eines ihrer Hauptkunststückchen ist folgendes. Sie stecken ein langes scharfes Messer mit der Spitze nach aufwärts in die Erde, setzen sich mit unterschlagenen Beinen nieder, fassen sich mit den Händen bei den grossen Zehen an, geben sich einen Schwung, und überspringen so vom Sitz aus das Messer wie einen Strohhalm. Und als Heldinnen stehen sie auch im Trinken nicht zurück. Sie können den „Regen Gottes" austrinken, ohne einen Rausch zu bekommen, und ohne dass man es ihnen anmerkt. Doch ihr liebstes Spiel ist der „Pilav". Dasselbe besteht darin, das ein grosses Fleischhauermesser bis ans Heft so

---

[1]) Die Frauenschürzen (*prejača's*) in Bosnien, oft wahre Kunstwerke der Weberei und Stickerei, sind zweitheilig und bedecken sowohl den vorderen wie auch den rückwärtigen Theil des Unterkörpers.

[2]) Ein noch immer beliebtes Volksspiel, welches darin besteht, dass ein schwerer Stein über die Achsel gehoben und geworfen wird. Wer den Stein am weitesten wirft, ist Sieger. Man sieht bei diesem Spiele oft erstaunliche Leistungen an Kraft und Geschicklichkeit.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

fest in die Erde gestossen wird, dass es mit beiden Händen und mit grösster Anstrengung kaum herausgezogen werden kann, während es die Skoči-djevojka's knieend und die Hände auf den Rücken haltend kinderleicht mit den Zähnen herausziehen.

Eine andere Art von Amazonen sind die „*Muškobarača's*" (etwa: „Mannweiber"). Sie raufen wie die Männer und sind darauf erpicht, Alles nach Mannesart zu thun. Schade, dass sie unser Herrgott zu Weibern erschuf! Sie kleiden sich wie Männer, reden wie Männer; kurz, thun Alles, wie Männer. In früheren Zeiten war ihr Liebstes, in den Krieg zu ziehen und zu kämpfen. Ja, von manchen Muškobarača's wird behauptet, sie hätten sich in andere Mädchen vernarrt und sie geheiratet, doch hätten sie sie roh behandelt, wie wenn sie Gott nicht dazu erschaffen haben würde. Jeden weiblichen Zierat hassen sie, wie „der Teufel die getaufte Seele".

10. Königin Buga. Der griechische Geschichtsschreiber, der byzantinische Kaiserschriftsteller Konstantin Porphyrogennetos hat uns in seinem berühmten Werke „De administrando imperio" die wunderschöne und amüsante Erzählung aufgezeichnet, wie unser Volk aus seinen alten hinterkarpathischen Wohnsitzen in seine heutige Heimat gekommen sei, angeführt von den bekannten fünf Brüdern und ihren Schwestern Tuga und Buga. Dass diese Erzählung eine Art von Allegorie ist, welche uns unter den fünf Brüdern und zwei Schwestern nichts Anderes als die sieben Geschlechter des Volkes nennt, was schon der gelehrte croatische Historiker V. Klaić im „Vienac"[1]) scharfsinnig und schön auf Grund der kritischen Geschichte selbst ausgeführt hat und dem sich, wie es scheint, auch der hochgelehrte Russe Filipov anschliesst — von dem Allen wollen wir hier nicht sprechen, denn dies geht unseren Gegenstand nichts an. Wir wollen hier blos hervorheben und aufzeichnen, wie das hiesige Volk auch von einem Mitglied dieser siebengliedrigen Familie, wie wir sagen möchten, und zwar von der uns bekannten Schwester Buga erzählt. Die reinsten Erzählungen von ihr haben sich im „Buško Blato" (Bugaer Sumpf) in der Hercegovina erhalten. Bei den dortigen Bewohnern hat sich die Erinnerung an sie in verschiedenen Namen erhalten, wie z. B.: Königin Buga, Königin Bužanka, Königin Bužana, und überdies erzählen sie noch von ihrem ständigen Aufenthalte Bužan-Grad, indem sie auch noch den Ort selbst bezeichnen. Es gibt dort auch einen Ort, welcher „Kraljičina Prispa" (etwa „Ankunft der Königin") heisst. Allein wichtiger für uns ist, dass es dort auch jetzt noch eine Familie Bužana gibt, welche in ihrer traditionellen Genealogie ihren Stamm vom königlichen Geschlechte herleitet. Bemerkenswerth ist, dass sie sich selbst, wie auch die anderen Ortsbewohner von ihnen thun, geradezu mit der weiblichen Form des Familiennamens benennen. Wenn z. B. von einer Person aus diesem Geschlecht die Rede ist, so wird man immer sagen: Mato Bužana, Ivan Bužana, Grgo Bužana u. s. w. Spricht man von ihrer mehreren, so wird man nie anders sagen als Bužane, und nicht, wie es für die Einzahl correcter wäre, Bužan oder Bužanin oder ähnlich, und für die Mehrzahl Bužani oder irgendwie ähnlich.

[1]) Eine in Agram erscheinende croatische belletristische Zeitschrift.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina

Jahr/Year: 1893

Band/Volume: 1_1893

Autor(en)/Author(s): Zovko Johann

Artikel/Article: Ursprungsgeschichten und andere Volksmeinungen. 426-444